

**Predigt in der Reihe „Erfahrungen mit Corona“
Martinskirche, Kassel - 26.07.2020
von Katrin Wienold-Hocke, Pröpstin im Sprengel Kassel**

Liebe Schwestern und Brüder,

als unsere Predigtreihe auf Anregung der Bischöfin hin im Mai geplant wurde, war meine erste Reaktion: ich habe eigentlich keine Lust mehr auf das Thema Corona, weil wir uns seit Mitte März damit auseinandersetzen müssen, ob wir wollen oder nicht.

Vor allem aber habe ich keine Lust mehr auf die tatsächlichen Erfahrungen mit Corona.

„Wann gibt es endlich wieder Freiheit?“ titelt die Wochenzeitung, ein Artikel über das Warten auf den Impfstoff verbirgt sich dahinter. Aber auch die Erfahrung, dass unsere Freiheit spürbar eingeschränkt ist.

Weiterhin ist das Virus eine tödliche Gefahr, werden Menschen krank und sterben - und weiterhin gibt es Menschen, die unter den Gegenmaßnahmen leiden, bis hin zu tödlichem Hunger.

Es wird dauern, ob ich das will oder nicht. Die Einschränkungen werden uns begleiten. Es bleibt eine tägliche Aufgabe, abzuwägen, wie viel Lockerlassen möglich und notwendig ist. Nehme ich meine Kinder, meine Mutter in den Arm? Welche Risiken gehe ich ein, vermeide andere?

Die existentielle Frage wird auf die Dauer noch dringender.

Was gibt mir die Kraft, wer gibt uns die nötige Kraft, die Ausdauer und die Einsicht, um verantwortungsvoll mit der Pandemie zu leben?

Mitte März ging erst mal alles sehr schnell. Die Bundesregierung übernahm das Krisenmanagement, um die Ansteckung einzudämmen. Ausgangssperre, auch Gottesdienste wurden untersagt.

Sofort setzte der Reflex ein, auch bei mir: Jetzt gerade brauchen wir doch Gottesdienste! Gottes Kraft brauchen wir, Beten, Gottes Wort hören. „Und nur ein paar Lieder singen, mehr habe ich nicht vor,“ sagte der Kollege, mit dem ich vor dem 15. März über diese Fragen debattierte, weil er seinen Gottesdienst nicht absagen wollte.

Bitte, um Himmels willen, gerade nicht singen, habe ich verhandelt! Und um Einsicht gerungen, mit ihm, in mir.

Die Kirchen haben sich nicht gegen das Verbot von öffentlichen Gottesdiensten in Kirchen aufgelehnt, im Gegenteil, es war mit ihnen abgesprochen. Es war eine Frage der Nächstenliebe, auf Versammlungen zu verzichten, wie Gegenbeispiele von Gottesdiensten, bei denen sich Viele infiziert haben, auf tragische Weise zeigen.

Seither sind aber die kritischen Rückfragen nicht verstummt.

Warum haben sich die Kirchen in eine Einschränkung der Religionsfreiheit gefügt?

Zunächst muss unterschieden werden. Die Religionsfreiheit war nicht eingeschränkt, denn niemand ist wegen seines Glaubens verfolgt oder diskriminiert worden. Dass Verbot von Gottesdiensten war allerdings ein empfindlicher staatlicher Eingriff in die Freiheit der Religionsausübung. Vor Ostern.

Wir haben nicht gemeinsam Halleluja gesungen.

Aus Liebe, nicht aus Angst. Aus Vernunftsgründen haben wir uns in Verbote gefügt.

Ich bin im Rückblick dankbar, dass nicht Seelsorgerinnen und Geistliche aus falsch verstandenem christlichem Widerstandsgeist das Virus in Altenheime, Krankenhäuser und Familien getragen haben.

Gottesdienst ist aber mehr als die Veranstaltung in der Kirche, die wir jetzt wieder feiern dürfen. Gerade jetzt, auch das Motto der Kirchenvorstandswahl klingt mir neu in den Ohren, gerade jetzt brauchen wir: das Gebet und Gottes Wort, das in der Angst tröstet, das Kraft gibt zur Liebe, weil es mit Gott verbindet, und Orientierung. Wie ein Lockdown-Mantra hat mich das wunderbare Wort aus dem Timotheusbrief begleitet:

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit- der inneren Freiheit.

Worte aus der Bibel wurden neu, unmittelbar und anders relevant. Die Psalmen, die klagen: ich bin so voll Unruhe, mein Herz ist in Ängsten – und loben: Gott ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?

Das konnten wir teilen. Die Zeit des Lockdown war nicht nur eine Zeit der sozialen Distanz, sondern auch der Verbundenheit und großer Kreativität.

Die Gedanken bleiben frei! Sie gehen durch Wände. Wir können telefonieren, Briefe schreiben, Filme aufnehmen, im Radio senden und per WhatsApp, Threema, wie auch immer, teilen, was uns trägt.

Den Karfreitag zu begehen als wirklich stillen Tag war besonders in diesem Jahr. Ganz nah kam die Erinnerung an Jesus, der um der Liebe willen leidet und stirbt. Er ist mit uns verbunden, schwach und verletzlich.

Ostern feiern war anders, Worte für die Hoffnung haben, dass unser Leben bei Gott ein gutes Ende nimmt, dass Neues beginnt, immer wieder. Viele Familien habe ich gesehen, die sich eine Osterkerze aus der Kirche holten und mit in ihr Haus nahmen, der Nachbarin eine mitbrachten. On- Lein-Gottesdienste wurden ausgehängt, Gebete auf Plakate und gute Worte mit Kreide auf den Bürgersteig geschrieben. Befreiend war Ostern.

Ein weiter Raum hat sich geöffnet, als alle Türen zugingen – und damit meine ich nicht nur den viel besprochenen Schub an Digitalisierung. Ich habe diese Zeit als einen Gewinn an geistlicher Intensität erlebt.

Kirche mag nicht systemrelevant sein im selben Sinne wie Lebensmittelläden und Krankenhäuser, relevant für das Leben ist sie dennoch in höchstem Maße. Glauben, Hoffnung, Liebe, Solidarität braucht es mehr denn je, wenn wir nicht nur überleben wollen, sondern Ja sagen zu unserem zerbrechlichen, gefährdeten Menschsein.

Der Lockdown ist vorüber. Die Erfahrung bleibt, dass mitten in den Einschränkungen Gottes Wort einen Raum öffnet gegen die Angst.

Es geht nicht einfach zurück in den vertrauten Alltag.

„Wir sind die Generation, die mit Einschränkungen leben muss.“ Im Februar hat die Bischöfin diesen Satz mitgebracht aus einem Gespräch mit Schülerinnen. Seiher geht er mir durch den Kopf.

Sie hatte über Zukunftsfragen diskutiert. Die Klimakrise stand im Mittelpunkt, die nicht zu leugnende Tatsache, dass wir das Leben auf dieser Erde zerstören, wenn wir so weiter machen und Ressourcen verbrauchen. Der Satz klang nicht resignativ, sondern entschlossen. unsere junge Generation will mit Einschränkungen leben, um ihrer Zukunft willen, aus Liebe zu Erde und zum Leben.

Der weise alte Theologe der Hoffnung, Jürgen Moltmann, sagt:

Wir sollten das Doppelgebot der Liebe um die Erde erweitern: **Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst und diese Erde wie dich selbst.** (Zitat aus: Jürgen Moltmann, Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten, S.99)

Die globale Gefährdung durch den Klimawandel verlangt nach staatlicher Regulierung, sagt auch der vielzitierte Soziologe Andreas Reckwitz in seiner ganz anderen Sprache. Die Digitalisierung, die Liberalisierung, die Vermarktlichung und Globalisierung sind in fast alle Lebenswelten eingedrungen. Das hat große Gewinne ergeben, aber auch problematische Folgen: verschärfte soziale Ungleichheit, kulturelle Desintegration, Vernachlässigung öffentlicher Güter und, nicht zuletzt, verstärkte ökologische Gefährdungen.

Die Spätmoderne ist eine Moderne der Entgrenzung, sagt er. Inzwischen zeigt sich, dass ein Staat benötigt wird, der nicht mitläuft, sondern gegenhält, der nicht beschleunigt, sondern eindämmt. (Zitat aus: Andreas Reckwitz, Verblendet vom Augenblick, Zeit Nr.25 vom 10.6.2020, S.45)

Wir werden mit Einschränkungen leben müssen. Um der Gerechtigkeit und des sozialen Friedens willen, um des Überlebens willen.

Noch einmal: wer und was gibt uns die Kraft dazu? Was stärkt die Einsicht?

Eine Tageslosung führte mich zum selten gelesenen Esra-Nehemia- Buch und seiner Geschichte.

Nach einer Phase der Expansion und politischer Selbstüberschätzung war Jerusalem im 6.Jahrhundert vor Christus erobert worden, der Tempel zerstört und ein großer Teil der Bevölkerung nach Babylon entführt worden. Dort saßen sie in der Fremde, an den Flüssen Babylons, und weinten- und beteten. Unsere Psalmen beten mit ihren Worten. Ihre Freiheit zur Religionsausübung war eingeschränkt, radikal, weil ihr Gotteshaus zerstört war. Im Exil haben sie sich anders und neu darauf besonnen, dass ihnen der befreiende Gott in den Worten der Tradition begegnet, in den Geschichten vom Auszug aus der Sklaverei in Ägypten und den Geboten, die die Freiheit schützen.

Die fünf Bücher Mose, die Tora, sind in der Zeit des Exils aufgeschrieben worden. Gottes Gesetz wurde neu entdeckt als der Weg, Glauben und Hoffnung in den Häusern und im Alltag zu teilen. Besonders wichtig und unterscheidend wurde, dass die Gläubigen den Sabbat gehalten haben – jede Woche einen ganzen Tag, an dem sie nicht arbeiteten und nicht Handel trieben, sondern frei waren. Das Sabbatgebot ist eine kostbare Errungenschaft, bis heute – und eine gefährdete Freiheit.

Esra wird beauftragt, den Tempel in Jerusalem wiederaufzubauen. Nach Zerstörung und Exil kann das nicht einfach die Rückkehr in einen früheren Alltag bedeuten.

Die Heimkehrer aus Babylonien bringen ihre Glaubenserfahrung und Theologie mit, sie können neu erzählen, wie Gott ins Leben führt.

Esra verliest die Tora Nehemia 7, 72b-8, 1-10

Als nun der siebente Monat herangekommen war und die Israeliten in ihren Städten waren,¹ versammelte sich das ganze Volk wie *ein* Mann auf dem Platz vor dem Wassertor, und sie sprachen zu Esra, dem Schriftgelehrten, er sollte das Buch des Gesetzes des Mose holen, das der HERR Israel geboten hat.

Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Frauen und alle, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats und las daraus auf dem Platz vor dem Wassertor vom lichten Morgen an bis zum Mittag vor Männern und Frauen und wer's verstehen konnte. Und die Ohren des ganzen Volks waren dem Gesetzbuch zugekehrt.

Und Esra tat das Buch auf vor aller Augen, denn er überragte alles Volk; und da er's auftrat, stand alles Volk auf.

Und Esra lobte den HERRN, den großen Gott. Und alles Volk antwortete mit erhobenen Händen »Amen! Amen!«, und sie neigten sich und beteten den HERRN an mit dem Antlitz zur Erde.

Und die Leviten unterwiesen das Volk im Gesetz; und das Volk stand auf seinem Platz. Und sie lasen aus dem Buch, dem Gesetz Gottes, Abschnitt für Abschnitt und erklärten es, sodass man verstand, was gelesen wurde. Und Nehemia, der Tirschata, und Esra, der Priester und Schriftgelehrte, und die Leviten, die das Volk unterwiesen, sprachen zu allem Volk: Dieser Tag ist heilig dem HERRN, eurem Gott; darum seid nicht traurig und weint nicht! Denn alles Volk weinte, als sie die Worte des Gesetzes hörten.

Und Esra sprach zu ihnen: Geht hin und esst fette Speisen und trinkt süße Getränke und sendet davon auch denen, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Und seid nicht bekümmert; denn **die Freude am HERRN ist eure Stärke.**

Die im Land Verbliebenen fragen danach, erzählt das 8. Kapitel des Nehemiabuches. Sie nehmen nicht nur Gesetzesverlautbarungen entgegen- nein, sie sollen selbst verstehen und entscheiden. Die Leviten legen ihnen das Gesetz aus, Geschichten werden erzählt, damit sie in ihre Situation hinein hören, wie Gottes Güte und Gerechtigkeit zum Leben führen. Sie verstehen.

Wir haben uns nicht dran gehalten.

Das Volk beginnt zu weinen.

Es ist keine bequeme Botschaft, der wir uns zuwenden. Wenn wir einsehen müssen, dass wir über Grenzen gegangen sind. Wir haben uns überschätzt, wir haben Mensch und Natur ausgebeutet und damit gegen Gottes Willen gehandelt.

Esra sieht die Tränen.

Seine Antwort ist nicht umsonst fettgedruckt und vielgeliebt:

Die Freude am Herrn ist eure Stärke!

Gottes Gebote sind frohe Botschaft von seiner großen Güte. Wege ins Leben.

Jetzt gäbe es noch viel zu erzählen, auch darüber, wie Jesus diese Tora auslegt mit seinem Wort und seinem Leben.

Schließen will ich mit einer Entdeckung am Bibelwort, die mir Freude gemacht hat. Die Geschichte ist eine der bekanntesten.

Jesus wird von einem Schriftkundigen herausgefordert, der auf der Suche nach einem nachhaltigen, gottgefälligen, dem ewigen Leben ist. Wir alle, auch die beiden, kennen die Antwort der Tora, das Doppelgebot der Liebe. Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.

Jesus legt es im Gleichnis vom barmherzigen Samariter aus, indem er von ungewöhnlichen männlichen Helden erzählt, einem Andersgläubigen und einem Menschen von zweifelhaftem Ruf, einem Wirt. Sie tun, was naheliegend ist. Sie gehen nicht einfach weiter auf ihrem Weg, wenn einer unter die Räuber gefallen ist. Sie halten inne, sie heilen, pflegen, helfen.

So kannst du machen, fordert Jesus zur Entscheidung auf. So kanns wohl gehen, mit der Liebe, auch mit der Liebe zur Erde. Freiwillig.

Denn die Freude am Herrn ist unsre Stärke.